

**Predigt am Sonntag Misericordias Domini 26.4.2020 /  
Johanneskirche**

**Text/Thema: Jesus – guter Hirte und offene Tür  
(Joh.10,9.14-16)**

Liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, jeder Evangelist hat seinem Evangelium unverwechselbare Gedanken und Bilder eingeschrieben, die einfach „typisch“ sind für seine jeweilige Sicht auf Jesus. Das sind bei Matthäus die Seligpreisungen in der Bergpredigt, bei Lukas die Gleichnisse von den Verlorenen – dem verlorenen Schaf oder dem Verlorenen Sohn und bei Johannes die 7 „Ich-bin-Worte“, die er Jesus in den Mund legt. Die Christen in der Gemeinde des Johannes machten mit ihnen einander und auch Fremden gegenüber deutlich, welche Bedeutung Jesus für sie hatte – Jesus, er ist für uns das Licht der Welt; er ist für uns Brot des Lebens.

Ein weiteres haben wir gerade in der Lesung gehört.

Jesus spricht: Ich bin der gute Hirte.

Das Bild vom Hirten ist eines der bekanntesten Gottesbilder der Bibel. Ein Bild, das in biblischen Zeiten unmittelbar dem Lebensumfeld der Menschen entnommen war. Vor 3000 Jahren zogen Hirten-Nomaden mit ihren Herden durch die kargen Steppen Judäas und Samarias. Sie lebten mit und von ihren Herden – und deshalb war es für sie selbstverständlich, für ihre Schafe so gut wie möglich zu sorgen. Jedes gerissene oder verlorene Schaf war ein herber Verlust. Der Nomaden-Hirte und seine Schafe, das war eine Lebensgemeinschaft, ja eine Überlebensgemeinschaft. Ging es den Schafen gut, ging es dem Hirten gut.

Doch im Laufe der Jahrhunderte veränderte sich das Hirten-Bild. Aus der Lebensweise des Nomaden-Hirten wurde der Lohn-Arbeiter „Hirte“. Die Herden gehörten den wohlhabenden Bauern, die Hirten anstellten, die mit den Schafen umherzogen. Es war ein schlecht bezahlter, strapaziöser Berufsalltag, der auch noch mit sozialer Ächtung einherging. Den Profit aus der Herde – Wolle und Fleisch – bezog der Besitzer, der Bauer. Kein Wunder, dass der angestellte Hirte nicht bereit war, sein Leben einzusetzen für die Schafe, wenn Raubtiere sich an die Herde heranschlichen.

Doch Jesus, er ist „der gute Hirte, der sein Leben einsetzt für die Schafe.“ So bin ich, sagt er, ich bin nicht einfach Besitzer einer Herde, der am Profit interessiert ist, der Fleisch und Wolle seiner Schafe vermarktet und ansonsten nichts mit ihnen zu tun hat; und ich bin auch nicht ein bezahlter Hirte, für den das Schafehüten ein Job ist, den man hinschmeißt, wenn es brenzlich wird. Nein, ich bin Hirte mit Leib und Seele, ich lebe mit und für meine Herde.

„Ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich.“

Die Schafe, die Jesus hier die Meinen nennt, sind alles andere als dummes Schlachtvieh. Wer einmal versucht hat, sich einer Herde Schafe zu nähern, um ein Schaf zu streicheln, der weiß: die Tiere lassen sich nicht von jedem anfassen. Nur der Hirte, der ihnen vertraut ist, kann sich ihnen nähern. Und nur wenn er ruft, setzen sie sich geordnet in Bewegung, lassen sie sich zusammentreiben.

Und so, sagt dieses Gleichnis vom guten Hirten, so steht es auch zwischen Jesus und den Menschen, die zu ihm gehören: er weiß über sie Bescheid und sie kennen ihn. Und das Ziel

dieser Gemeinschaft oder Partnerschaft ist erfülltes, heilvolles Leben: „Ich bin gekommen, damit alle Leben und überfließende Fülle haben.“ (Joh.10,10b)

Im Hören auf die Stimme Jesu, im Sich-Auseinandersetzen mit dem, was er uns vermittelt hat, und im Nachgehen auf seinen Wegen wird uns das zufallen: erfülltes, heilvolles Leben. Nicht erst nach unserem Tod, sondern schon hier und heute, in dieser Zeit, in diesem Leben.

Das Bild von Jesus, dem guten Hirten, ist für viele Menschen bis heute ein Halt in schwierigen Lebenszeiten gewesen. Ein Bild, das für Schutz und Sicherheit steht, gerade in den Zeiten von Corona wieder durchaus attraktiv. Es rief und ruft allerdings auch Kritik hervor. Und das lag und liegt nicht nur an den unendlich kitschigen „Guter Hirte-Bildern“ des 19.Jahrhunderts, die man zuweilen noch heute in Schlafzimmern findet, wo ein braunlockiger Jesus milde lächelnd mit einem weißen Lamm in seinen Armen einer Schafherde durch eine grüne Auenlandschaft vorangeht.

Das Bild vom Hirten und der ihm folgenden Herde ist vollends problematisch geworden im letzten Jahrhundert, wo in Deutschland das Volk dem Führer blind ins Verderben nachgelaufen ist. Und haben nicht auch evangelische und katholische Bischöfe, diese „Hirten“ in der Nachfolge des „guten Hirten“, den Arm zum deutschen Gruß erhoben und ihre „Gemeineschäfchen“ zum Kämpfen und Marschieren aufgefordert? Ganz zu schweigen von den furchtbaren Missbrauchskandalen der letzten Jahrzehnte.

Nein, der gute Hirte, er ruft uns nicht, damit wir ihm als Schafe nachlaufen, sondern ihm im Hirte-Sein nachfolgen.

Es geht ihm nicht um blinde Gefolgschaft, sondern um Partnerschaft.

Das wird deutlich, wenn wir uns das ganze 10.Kapitel des Johannesevangeliums ansehen. Denn darin stellt sich Jesus eben nicht nur als guter Hirte vor, sondern er verwendet noch ein weiteres Bildwort. Er sagt: „Ich bin die Tür; alle, die durch mich hineingehen, werden gerettet werden und werden hineingehen und hinausgehen und Weide finden.“

Ein Bild, das gleichermaßen für Freiheit wie für Verantwortung steht.

Für mich ist dieses Bild von Jesus als der Tür in den letzten Jahren immer wichtiger geworden. Denn es gibt uns die Möglichkeit, unser Christsein in den Zeiten der Globalisierung bewusst auszugestalten. Es lädt uns ein, mündige Christen zu werden und Verantwortung für die Welt und das Miteinander der Menschen in all ihrer Verschiedenheit zu übernehmen.

Grundlegend dafür ist, zu wissen, wohin man gehört. Aus welchem „Stall“ man sozusagen kommt. Welche Werte und Normen haben einen geprägt. Wir sind nicht nur Individualisten, sondern auch – um im Bild zu bleiben – Herden-affin. Freie Wahl und Prägung, beides ist uns mitgegeben. Gut, wenn wir darum wissen und unsere Wurzeln, kulturelle wie religiöse, kennen und sie gepflegt haben. Die menschliche Seele braucht Heimat, ohne Glauben geht es nicht.

Das wird mittlerweile vielen bewusst, besonders seitdem wir direkt konfrontiert sind mit Menschen, für die der Glaube selbstverständlich und unverzichtbar ist, mit Muslimen, und die uns fragen: was glaubt ihr denn? Dann nicht antworten zu

können, das macht unsicher und aus dieser Unsicherheit entsteht leicht Angst – Angst vor dem, der weiß, was er glaubt. Unseren Glauben an Gott als mütterlichen Vater hat Jesus uns vermittelt. Er ist für uns darum die Tür zu einem Leben in der Gewissheit, dass wir von Gott geliebt und bejaht sind, dass er für uns sorgt und uns auch in dunklen Zeiten nicht aus seiner Hut fallen lässt.

„Ich bin die Tür; alle, die durch mich hineingehen, werden gerettet werden.“

Aber diese Tür ist keine von der Sorte, durch die man nur hineingehen kann – wie bei Aldi oder in vielen Supermärkten. Sie ist eher wie eine Schwingtüre, die einen geradezu ermuntert, immer wieder hinaus und hinein zu gehen. Darum heißt der Vers auch weiter: „... und werden hineingehen und hinausgehen und Weide finden.“

Ja, das ist heute das Gebot der Stunde. Es hilft nicht, sich jetzt in den „christlichen Stall“ zu flüchten und das christliche Abendland zur Festung auszubauen, in die nur hineinkommt, wer eben Christ ist oder unsere Werte zu den seinen macht. Verunsicherung und Angst sind schlechte Ratgeber. Das Bild von Jesus als der Tür will uns Mut machen, hinauszugehen, das uns Fremde und Andere kennenzulernen, uns kundig zu machen über den Islam, selbst einmal den Koran in die Hand zu nehmen und ihn zu lesen – nicht von vorne herein in dem Bewusstsein, dass er gegenüber der Bibel ein minderwertiges Buch ist, sondern mit der Haltung der Achtung, dass er für 1 Milliarde Menschen Heilige Schrift ist und Hilfe zum Leben – wie für uns die hebräische und griechische Bibel.

Ich selbst habe die Beschäftigung mit dem Islam als ausgesprochene Bereicherung erfahren. In vielerlei Hinsicht bin ich darüber auch zu einem neuen differenzierteren Verständnis meiner eigenen biblisch-christlichen Traditionen gekommen. Bei aller Verschiedenheit der Religionen habe ich gerade auch viel Gemeinsames und Verbindendes gefunden. Es ist möglich, miteinander zu leben – in aller Vielfalt der Religionen auf der Basis von Respekt und gegenseitiger Achtung. Das ist übrigens auch Gottes Wille; so heißt es in Jesus Sirach: „Das Erbarmen eines Menschen gilt seinem Nächsten, das Erbarmen des Herrn aber gilt allen Lebewesen. Er weist zurecht, erzieht und lehrt und führt wie ein Hirte seine Herde zurück. Er zeigt Erbarmen mit denen, die Erziehung annehmen, und mit denen, die sich um seine Entscheidungen mühen.“ (18,13-14) Gott, der eine Hirte, der nicht nur Schafe in einem Stall hat, nicht nur eine Herde sein eigen nennt. Seine Geistesgaben hat er über die ganze Menschheit ausgegossen.

Menschen aus allen Völkern und Kulturen haben etwas einzubringen. Mitgestalten zu können, fördert das Selbstwertgefühl. Und wer mitgestalten kann, entwickelt ein ganz anderes Verantwortungsgefühl für das Ganze, für unsere Gesellschaft.

„Ich bin die Tür; alle, die durch mich hineingehen, werden gerettet werden und werden hineingehen und hinausgehen und Weide finden.“

Jesus ermuntert uns, auf die Anderen, auf die Fremden zuzugehen, hinauszugehen und Neues kennenzulernen. Es wird unser Leben nicht nur bereichern, sondern uns helfen, die

anstehenden großen Probleme zu bewältigen, vor denen die Menschheit steht – nicht nur wegen Corona, auch wegen der Klimakrise. Und wir werden nicht mehr so leicht Gefahr laufen, Vorurteilen und den daraus folgenden Ängsten zu erliegen.

Jesus der gute Hirte und die offene Tür – es macht schon Sinn, beide Bildworte beieinander zu halten. Wer sich in guter Hut weiß, ist für ein Leben in Freiheit und Verantwortung gerüstet.

Gehen wir also hinaus ins Weite. Auf uns wartet erfülltes, heilvolles Leben.

Amen.